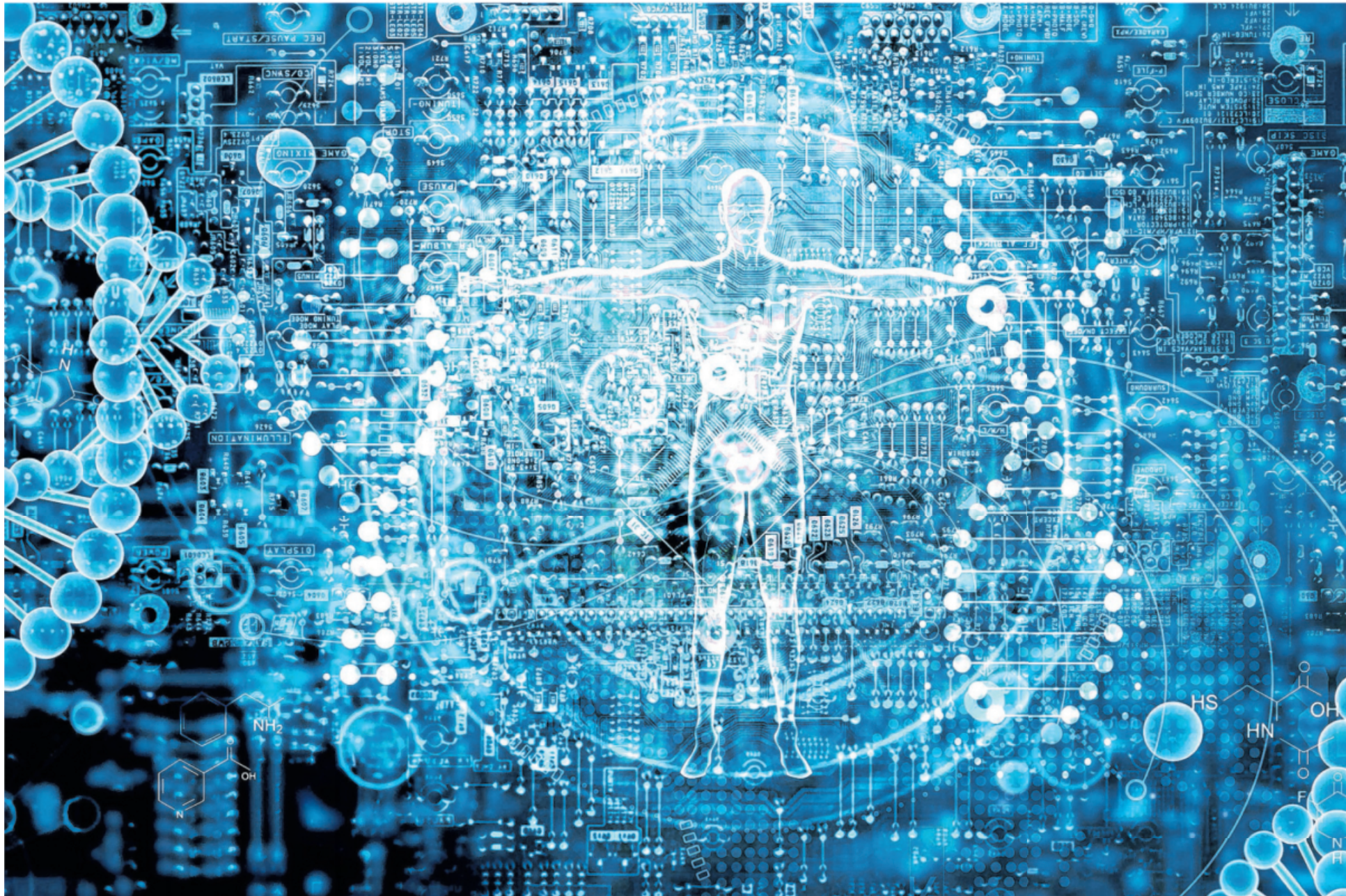




Die Versuchung ist groß, den Mensch makellos zu machen: Ein paar Gene ausgetauscht, dazu ein paar Computer-Algorithmen. Foto: PopTika/Shutterstock.com

Perfekte Transparenz

Auf Gebieten wie Genetik und künstlicher Intelligenz macht die Wissenschaft rasante Fortschritte. Das eröffnet große Chancen – erfordert aber auch große Verantwortung. *Von Elisabeth Zoll*

Maßgefertigte Babys, obli-gatorische Gentests für die Krankenkasse, Pfl-e-geroboter statt mensch-licher Ansprache. Damit solche Szenarien nicht Standard werden, muss die Wissenschaft sich selbst zügeln, mahnt Weihbischof Anton Losinger, Mit-glied des Deutschen Ethikrats.

Herr Losinger, Peter Dabrock, der Vorsitzen-de der deutschen Ethikkommission, hat die Politik ermahnt, mehr Aufmerksamkeit auf den technologischen Fortschritt zu verwen-den. Dort vollzögen sich Entwicklungen, die auf die Würde des Menschen zielten. Sind wir zu blauäugig?
Anton Losinger: Neue digitale Möglich-keiten werden dramatische Fortschritte in der Forschung bringen. Sie werden in Diagnostik und Therapie beinahe gren-zenlose Möglichkeiten aufzeigen. Doch wo Menschen komplett durchleuchtet werden, entsteht ein gläserner Patient, den man entsprechend taxieren kann. Beispielsweise bei einem genetischen Defekt: Hat so ein Mensch künftig noch eine realistische Chance auf den Ab-schluss einer Lebensversicherung, muss er einem Arbeitgeber einen Gentest vor-legen - und nimmt ihn eine Krankenver-sicherung zu bezahlbaren Konditionen überhaupt noch auf? Noch komplizier-ter kann es werden, wenn gesundheits-bezogene Daten zum Beispiel mit Infor-mationen aus der Kreditkarte verbunden werden. Das Thema Big Data beschreibt diese Kombination von Daten unter-schiedlichster Herkunft auf einen Men-schen und damit seine vollständige Transparenz.

Wird dann nicht nur eine genetische Vorbe-lastung Konsequenz haben, sondern etwa auch ein ungesunder Lebenswandel?
Vermutlich. 2001 gelang es erstmals mit digitalen Methoden das gesamte mensch-liche genetische System zu analysieren und gentechnische Verbindungen zu Krankheiten und zu Verhaltenswei-sen darzustellen. Auf die vererbte ge-netische Substanz hat man keinen Ein-fluss - muss aber möglicherweise höhe-re Kosten tragen. Doch auch selbstver-schuldete Risiken, wie übermäßiger Tabak- oder Alkoholkonsum, können Fol-gen haben. Über Punktekarten im Super-market wird der Konsum identifizierbar sein. Und die Daten unserer Live-Tracker am Arm geben Auskunft über Bewegung und Sport in unserer Lebensweise, die

für Gesundheitskassen und Versicherun-gen interessant werden.

Steigt mit der Möglichkeit, in die Gen-Sub-stanz einzugreifen, der Druck zur Selbstopti-mierung und verändert sich damit unser Ver-hältnis zur eigenen Unvollkommenheit?
Beides. Das zeigt sich am Beispiel Präim-plantationsdiagnostik. Eine in der Petri-schale erzeugte Verbindung von Eizelle und Samen, die wir Embryo und damit menschliches Leben nennen, wird zu-nächst einmal quergecheckt ob sie den Qualitätsanforderungen genügt. Darf ein Embryo bei einer Schädigung verworfen werden? Und darf eine genetische Opti-mierung vorgenommen werden, die in absehbarer Zeit nicht mehr nur die Haar-farbe, sondern möglicherweise auch die Denkstruktur eines Menschen betrifft? Die Frage ist dann, welches Menschen-bild generieren wir von Menschen mit Behinderung, wenn ein genetischer De-fekt ausreicht, um Embryos zu verwerfen? Wir führen häufig das Wort „Inklu-sion“ im Mund und meinen damit, Men-schen mit Behinderung in der Mitte der Gesellschaft anzusiedeln. Doch wie passt das dann zur Verwerfung eines Lebens?

Den Konflikt gibt es schon. Seit Trisomie 21 mit einem Bluttest nachzuweisen ist, kom-men nur wenig Babys mit Downsyndrom zur Welt. Verändert das unsere Gesellschaft?
Der frühere Bundespräsident Horst Köh-ler prägte den Satz: Eine Gesellschaft zeigt ihre humane Qualität daran, wie sie mit den Schwächsten in ihrer Mitte um-geht. Wenn die genetische Diagnostik er-laubt, Menschen zu verwerfen oder zu optimieren, bestimmt das die humane Qualität unseres Landes. Wird das zur

Regel, spaltet es unsere Gesellschaft. Schwache werden dann nicht mehr viel zu lachen haben. Uns muss klar sein: Das Leitbild eines perfekten Menschen ist eine Gefahr.

Aber es gibt dieses Leitbild schon. Der Mensch soll immer schön, immer fit, immer leistungsfähig sein.
Ja. Dieses Streben reicht hinein in unser alltägliches Leben. Nicht nur körperliche Leistungsfähigkeit und Fitness spielen hier eine Rolle, sondern auch geistige Di-mensionen, wie Psycho- und Neuro- „En-hancement“. Darüber hinaus geht es bis in die konkrete Lebensplanung hinein. Google, Facebook, Apple bieten jungen Mitarbeiterinnen „Social freezing“ an. Sie können damit Eizellen einfrieren las-sen, um zu einem späteren Zeitpunkt Kinder zu bekommen. Die Arbeitswelt greift in das Leben junger Menschen ein.

Lässt sich solch ein Trend aufhalten?
Eine Menschheit, die sich auf den Trip einer unethischen Lebensweise im Sin-ne einer egomanischen Maßlosigkeit und grenzenloser Konkurrenz begibt, gefähr-det sich selbst. Eine Frage wird sein, ist die auf Nutzenmaximierung ausgerich-tete Menschheit glücklicher als eine, die sich am Wohl und Lebensrecht des Men-schen misst? Albert Einstein mahnte schon, wo die Kluft zwischen Machba-rem und Verantwortbarem groß ist, be-gibt sich die Menschheit in eine äußerst gefährliche Situation. Wir brauchen die Selbstbeschränkung wissenschaftlicher Forschung. Sie muss Verantwortung für ihr Tun übernehmen.

Wie realistisch ist das? Werte werden in Deutschland anders interpretiert als in Isra-el oder Singapur.
Ist Wissenschaft nur auf kommerzielle Ziele ausgerichtet, geht es nicht. Was heute in Deutschland auf Basis des Em-bryonenschutzgesetzes verboten ist, wird in Israel staatlich gefördert. Was der Biomedizin fehlt, ist eine verbindende ethische Grundlage, so etwas wie globa-le Menschenrechte für die Forschung.

Wird man der Forschung Schranken aufzei-gen können?
Bei uns gilt das Humboldtsche Ideal der Freiheit und Autonomie von Forschung und Lehre. Eingriffe von Seiten der Poli-tik gehen da nicht. Doch wissenschaftli-che Forschung muss sich einer nüchter-nen Technikfolgenabschätzung stellen. Die Frage muss sein, ob es dem Men-

schen schadet oder nützt. Ich denke an etwas Vergleichbares wie dem hippokra-tischen Eid bei Ärzten. Eine solche Ver-pflichtung würde eine ganze Reihe von Anwendungen blockieren.

Können solche Maßstäbe auch für Roboter mit künstlicher Intelligenz gelten?
In der bayerischen Bioethikkommission bearbeiten wir derzeit das Thema Robo-tik in der Pflege. Diese Instrumente sol-len nicht nur im praktischen Bereich zur Essensausgabe oder beim Umbetten von Heimbewohnern eingesetzt werden. Es gibt bereits Robotiksysteme, die mit Menschen sprechen. Tests in Japan ze-igen, dass intelligente Sprachsysteme von Patienten oftmals mehr geschätzt wer-den als gestresste menschliche Pfleger. Doch müssen wir schon fragen, was be-deutet diese neue sprachliche und emo-tionale Kommunikation für die Würde des Menschen. Was ist in diesem Fall noch „wirklich menschlich“?

Lassen sich Menschen vor technischen Übergriffen schützen?
Das ist Aufgabe des Rechtsstaates, zum Beispiel mit Hilfe des Datenschutzes. Der Gesetzgeber ist heute aber oft in der Rol-le eines Hase- und Igel Spiels und läuft den Entwicklungen hinterher. Das The-ma Computer Hacking ist ein illustres Beispiel.

Kann kontrolliert werden, ob automatisierte Diagnoseverfahren nicht zu einer Diskrimi-nierung von Personengruppen führen, wenn für Kranke ab einem bestimmten Alter nur begrenzte Therapien programmiert sind?
Diagnostik wird selektiv sein, wenn nicht der Gesetzgeber Grenzen einzieht. Gel-ten muss deshalb: Niemals dürfen Men-schen nach persönlichen Merkmalen oder Alter gegeneinander aufgewogen werden. Wenn wir uns in ein utilitari-stisches Konzept begeben, das Menschen nach persönlichen Merkmalen bewertet, werden wir nie wieder herauskommen. Unsere Gesellschaft geriete in eine Schieflage.

Bleibt angesichts dieser Szenarien etwas übrig von Ihrem Forschungsoptimismus?
Ja, ich bleibe ein forschungsoptimisti-scher Mensch. Doch ich setze auf eine nüchterne, praktische, ethisch geleitete Vernunft, die abwägt, was ist mit wissen-schaftlichen Mittel möglich ist und was den Menschen und die Menschenrechte gefährdet.

Zur Person

Der Augsburger Weih-bischof Anton Losinger, 61, ist seit 2008 Mit-glied des Deutschen Ethikrates und gehört dem Senat der Max-Planck-Stiftung an. Lo-singer berät die bayeri-sche Staatsregierung in ethischen Fragen. In der Deutschen Bischofs-konferenz ist er stellvertretender Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und sozi-ale Themen.



FOTO: KLENK/UPD